

Paul Ultsch

Fränkische Künstler der Gegenwart

Cornelia Krug

Als am 15. Mai 1980 im Rathaus zu Lohr am Main eine Ausstellung von Ölbildern, Aquarellen und Zeichnungen der Malerin Cornelia Krug durch Bürgermeister Gerd Graf eröffnet wurde, war dies der erste „öffentliche Auftritt“ der jungen, sympathischen Künstlerin. Daß sie jedoch in weiten Kreisen nicht mehr unbekannt war, bewies die stattliche Zahl der von nah und fern erschienenen Gäste.

Cornelia Krug, am 9. Mai 1953 in Würzburg geboren, studierte nach dem 1974 am dortigen Mozart-Gymnasium abgelegten Abitur bis 1979 zehn Semester Malerei und Grafik an der Kunstakademie Karlsruhe. Ihre Lehrer waren die Professoren Gottfried Meyer und Emil Schumacher. Das Elternhaus steht seit 1949 in Lohr am Hang des Buchenberges mit weitem Blick über Stadt und Main zu den Spessarthöhen hin.



Cornelia Krug

Foto: Ultsch



Sitzender Akt (Zeichnung)

Foto: Ultsch

Die Debütantin, die den Mut hat, sich nach dem Studium als freischaffende Malerin in ihrer Heimatstadt niederzulassen, überraschte die Besucher ihrer Ausstellung mit einem reichen Angebot aus ihrem künstlerischen Schaffen. Das kommt nicht von ungefähr. Abgesehen von Talent, Studium und Fleiß wuchs sie in einem Elternhaus heran, in dem Verständnis für Kunst und Künstlertum weit über das übliche Maß hinausreicht. Die Mutter, Frau Margot Krug-Grosse (siehe FL 4/1968), hat weit über die Grenzen Frankens hinaus einen Namen als Gobelinwirkerin und Malerin. Die mütterliche Linie hat mehrfach literarische und malerische Begabung hervorgebracht. Eine Urgroßmutter war Porzellanmalerin.

Was ein behutsam gefördertes und ernsthaft weitergeführtes Talent zu leisten vermag, zeigten die 56 Exponate der eingangs erwähnten Ausstellung. Bilder aus der Natur, gemalt in der Umgebung von Lohr, in Griechenland und Sardinien, sowie Porträts und Aktzeichnungen haben Vorrang. Cornelia Krug ist bemüht, die „Bewegung in der Natur“ aufs Bild zu bringen; „Kälte und Hitze sichtbar zu machen“. Hierzu hat sie sowohl in unseren



Silvana (Aquarell)

Foto: Ultsch

Breiten, wo sie der Ölmalerei den Vorzug gibt, als auch in Griechenland und Sardinien, wo hauptsächlich Aquarelle entstehen, genügend Gelegenheit. Für Objekte, Materialkunst und Selbstdarstellung in Hapenings kann sie sich nicht erwärmen, was sicherlich nicht zu ihrem Schaden sein wird. Sie geht eigenwillig ihren Weg. Ihre Vorbilder sind Lovis Corinth und Amadeo

Modigliani. Auf wiederholten Reisen in den Süden hat sie sich mit der byzantinischen Kunst, insbesondere den Ikonen, auseinandergesetzt. Für sie gibt es keine „veralteten Anschauungen“. Ihre Bilder und Zeichnungen tragen bereits ihre „Handschrift“, sind kein Abklatsch der Natur. Es vollzieht sich etwas in den Darstellungen, sei es ein heraufziehendes Gewitter, ein frostiger Morgen am Main, ein einsamer Baum in karger Umgebung, ein sicher und kühn aufs Blatt „geworfener“ Akt oder ein Porträt. Menschen in der Natur findet man selten in ihrem Werk. „Der Mensch ist selbst Natur genug (die Lebenslinien eines Gesichtes etc.) und ebenso ist die Natur (d. h. die Landschaft) sich selbst genug“. So umschreibt die Künstlerin ihr Bemühen, Natur und Mensch voneinander zu trennen, ohne jedoch „den Menschen aus dem Bereich der Natur auszuschließen“. „Was sich in einem Gesicht vollzieht und was Wind oder Regen ect. draußen in der Natur bewirken, ist für mich so groß und gewaltig, daß ich mich bei der Formsuche bzw. Formgebung des einen oder anderen bewußt beschränke und konzentriere“.*



Am Main (Oel)

Foto: Ultsch



Porträt H. Mehnert

Von Kaisern, Kanzlern und Kostbarkeiten

Im Schloßmuseum von Schillingsfürst hängt ein gutes Porträt des Reichskanzlers Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Auf die vornehmen, vergeistigten Züge dieses Antlitzes scheint sich ein Schatten von Müdigkeit zu senken, der sich nicht allein aus den Lebensjahren des Porträtierten deuten läßt. — In der Nähe steht die Porträtbüste seines Souveräns, Kaiser Wilhelm II. In der Hand den Feldherrnstab, auf dem Helm der sich aufschwingende preußische Aar, scheint ihm die Vision einer verheißungsvollen Zukunft ins Gesicht geschrieben. Aber die „herrlichen Zeiten“, denen der junge Kaiser sein Volk entgegenführen wollte, blieben aus, und was dem Antlitz des alten Herrn abzulesen ist, wurde wahr: eine Epoche ging zu Ende.

Unter den Hohelohe-Schlössern ist es Schillingsfürst, das die Erinnerung an das Deutsche Kaiserreich zwischen Gründerzeit und Erstem Weltkrieg am sinnfälligsten bewahrt. Für dieses Reich unter Führung Preußens ist Fürst Chlodwig schon früh eingetreten; ihm hat er, als es entstanden war, in höchsten Ämtern gedient, als Stadthalter von Elsaß-Lothringen und seit 1894 als Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident. Der Schloßherr von Schillingsfürst hat drei Kaiser erlebt. Ihre lebensgroßen Porträts hängen nebeneinander und verführen zu dem Versuch einer Hermeneutik der Barttypen. Da ist der würdevolle, patriarchalische Biederkeit verbreitende Backenbart Wilhelms I., der solide, kraftvolle, vertrauenerweckende Friedrich III., von dem das Wort stammt: lerne leiden ohne zu klagen und dem leider nur eine Regierungszeit von 99 Tagen vergönnt war, und schließlich der forsche, siegesbewußte Schnurrbart Wilhelms II., für den der Volkswitz das Epitheton fand: es ist erreicht.

Aber wir stehen erst im Vestibül und einem riesigen Bären in Tanzpose gegenüber. Keine Werbung für Berlin, eher für Fürst Chlodwig als mutigen Nimrod vor dem Herrn. Er hat ihn in Rußland erlegt. — Ein kunstvoll geschmiedetes Geländer geleitet in den ersten Stock. An den Wänden des Treppenhauses eine Bildgalerie in Stuck mit Profilen römischer Kaiser. Gabriel Gabrieli hat sie geschaffen und auch die reich stuckierten Decken in den Salons. Oben angelangt, bekommen wir abwechselnd die Ahnenbilder erklärt und die mächtigen Köpfe erlegten Großwilds, die die Wände des Korridors schmücken. Unter den Ahnen befindet sich auch der Erbauer dieses Barockschlosses, Philipp-Ernst. Vorher war es eine wehrhafte Burg mit einem Dutzend Türmen, die im 30jährigen Krieg zerstört wurde. Ihre Vorgängerin erlitt im Bauernkrieg 1525 das gleiche Schicksal. Dreht man weiter am historischen Kaleidoskop, fällt die nächste Zerstörung der als uneinnehmbar geltenden Burg in das Jahr 1316 durch Kaiser Ludwig den Bayern. Der Burgherr Kraft II. von Hohenlohe hatte auf dessen Widersacher im Streit um die Kaiserkrone, Friedrich den Schönen, gesetzt. Damals war die Burg bereits hohenhohischer Besitz, schon im Jahre 1000 war sie bekannt.

Kehren wir zurück in die Gegenwart, genauer ins 18./19. Jahrhundert, wie es uns im Schloßmuseum vorwiegend begegnet. Doch zunächst begegnet uns der Ferne Osten mit einem Tisch aus Indien mit üppig wuchernden Schnitzereien, einer reich dekorierten japanischen Sänfte, Vasen aus China — edle Form, feinsinniges Dekor. Die beiden Vasen, die der Kaiser seinem Kanzler zum Geschenk gemacht hat, heißen dagegen nicht umsonst „Prunkvasen“. Prunkend auch die Diplomatenuniformen, die Zierdegen, die Ordenssterne, die in einer Vitrine ausgestellt sind. Unter den Porträts, die im Gedächtnis bleiben, ist das der Gattin des Kanzlers, Marie Prinzessin zu Sayn-Wittgenstein — ein Werk Wilhelm von Kaulbachs — und das des Kurienkardinals Gustav Adolf, eines Bruders des Fürsten Chlodwig. An ihn erinnert auch der Kardinalgarten, den er anlegen ließ, und die Büste Franz Liszts darin erinnert an dessen Besuch in Schillingsfürst. Mit jedem der vielen Bildnisse ist ein Stück — oft europäischer — Geschichte verbunden. Wer sich aber zwischendurch an einem Landschaftsbild